

Literatur, Kunst und Drogen um den 1. Weltkrieg

Rolf Giebelmann

Institut für Rechtsmedizin der Ernst-Moritz-Arndt- Universität Greifswald, Kuhstr. 30, D-17489 Greifswald

„Sammlung der Erschütterungen und Leidenschaften,
Sammlung von Sehnsucht, Glück und Qual einer Epoche...“

Kurt Pinthus (1919)

Etwa von 1910 bis 1920 spricht man in einer Literaturrechtung von Expressionismus. Ein typischer Vertreter war Johannes R. **Becher** (1891-1958). In seinem Sonett „Cafe Stefanie 1912“ nimmt er Bezug auf die Cocainismuswelle, die vom Pariser Nachtleben mit seinem „dernier cri“ ausging und auch in Deutschland bis zum Ende der Weltwirtschaftskrise anhielt [1]:

„In München war's, im Cafe Stefanie, ...
Ein Denker hielt mit Kokain sich wach...“

Sein damaliger Mitstreiter Gottfried **Benn** (1886-1956) verfasste die Verse [2]:

„O, Nacht! Ich nahm schon Kokain,
Und Blutverteilung ist im Gange.
Das Haar wird grau, die Jahre fliehn.
Ich muß, ich muß im Überschwange
Noch einmal vorm Vergängnis blühen

In „Melancholie“ meint er [3]:

„Schon eine Pille nimmt dich auf den Arm
Und macht das Trübe hell, das Kalte warm.“

1911 schrieb Paul **Zech** (1881-1946) das Gedicht „Sortiermädchen“ mit den Zeilen [2]:

„... Eingesponnen in des Uhrwerks engen Ring:
O was nützen Gifte ausgelaugt aus Fetzen
einer Jugend, die unfruchtbar verging! ...“

Georg **Trakl** (1887-1914) formuliert in seiner „Verklärung“ [4]:

„Stille wohnt
An deinem Mund der herbstliche Mond,
Trunken vom Mohnsaft dunkler Gesang;
Blaue Blume,
Die leise tönt in vergilbtem Gestein.“

Um 1908/10 schuf der Belgier James **Ensor** (1860-1949) das Ölgemälde „Trinker“ (Abb. 1; [5]). Die Surrealisten sahen in ihm einen Vorläufer.

1918 gibt der Dresdner Expressionist Walter **Rheiner** (1895-1924) die Novelle „Kokain“ heraus (6) mit Illustrationen seines Freundes Conrad **Felixmüller** (1897-1977) (Abb. 2; [7]) und stirbt sechs Jahre später an einer Überdosis. Felixmüller widmet dessen Tod ein Gemälde, in dem er ihn schwebend mit einer Spritze in der rechten Hand darstellt.

1916 begründeten Karl Richard **Huelsenbeck** (1892-1974), Hugo **Ball** (1886-1927), Hans (Jean) **Arp** (1888-1916), der Rumäne **Tristan Tzara** (1896-1963) u.a. in Zürich den Dadaismus.



Abb. 1. Ensor. „Trinker“

Die Grundideen entwickelte Marcel **Duchamp** (1887-1968) zusammen mit Francis **Picabia** (1879-1953) und Guillaume Apollinaire, eigentl. **De Kostrowitski** (1880-1918), auf den der Begriff Surrealismus zurückgeht (8-11). **Apollinaire** (Abb. 3) gab 1913 eine Gedichtsammlung „Alkohol“ heraus. Er urteilte über die Filmschauspielerin Asta **Nielsen** (1881-1972) so (12): „Sie ist alles: Sie ist die Vision des Trinker und der Traum der Einsamen. Sie lacht wie ein Mädchen,



Abb. 2. C. Felixmüller. Illustration in „Cocain“.



Abb. 3. J. Cocteau. Selbstbildnis

das glücklich ist, und ihr Auge weiß von Dingen, die so zart und scheu sind, dass nie ein Wort über sie fällt. Sie hat die Zierlichkeit einer Japanerin Utamaros verrufensten Blättern und den Elan der Yvette Guilbert, wenn sie ein Nachtlied aus Montrouge singt. Wenn aus dem Auge der Asta Nielsen der Haß spricht, ballen sich unsere Fäuste, und wenn sich ihre Augenlider öffnen, strahlt es von Sternenschein."

Emmy **Ball-Hennings** (1895-1948) machte 1915 mit ihrem Mann Hugo Ball die Schweiz zur Wahlheimat. Im „Cabaret Voltaire“ gab sie mit ihrem Gedicht „Morfin“ die Stimmung der Drogensüchtigen des 1. Weltkriegs wieder:

„Wir warten auf ein letztes Abenteuer
Was kümmert uns der Sonnenschein?
Hochaufgetürmte Tage stürzen ein
Unruhige Nächte - Gebet im Fegefeuer.

Wir lesen auch nicht mehr die Tagespost
Nur manchmal lächeln wir still in die Kissen,
Weil wir alles wissen, und gerissen
Fliegen wir hin und her im Fieberfrost.

Mögen Menschen eilen und streben
Heut fällt der Regen noch trüber
Wir treiben haltlos durchs Leben
Und schlafen, verwirrt, hinüber...“

Durch das Haager Internationale Opiumabkommen vom 23.1.1912 wurde die Grundlage geschaffen für die gesetzliche Bekämpfung des Vertriebs und Missbrauchs von Rauschgiften.

Rainer Maria **Rilke** (1875-1926) war kurz vor Kriegsausbruch sehr angetan von Gedichten der Expressionisten Franz **Werfel** (1890-1945) und Trakl (13). Dagegen fühlte er sich der „Neuen Jugend ... Däubler, der Lasker-Schüler, Becher, George Grosz und Herzfelde ... nicht gewachsen.“ Zum „Schlaf-Mohn“ vertrat erfolgreiche Meinung (4):

„Abseits im Garten blüht der böse Schlaf,
in welchem die, die heimlich eingedrungen,
die Liebe fanden junger Spiegelungen,
die willig waren, offen und konkav,
und Träume, die mit aufgeregten Masken
auftraten, riesiger durch die Kothurne -.
das alles stockt in diesen oben flachen
weichlichen Stengeln, die die Samenerne
(nachdem sie lang, die Knospe abwärts tragend,
zu welken meinten) festverschlossen heben
gefranste Kelche auseinanderschlagend,
die fieberhaft das Mohngefäß umgeben.“

In seinem „Stunden-Buch“ liest man (14):

„... Es ist, als ob ein Trug sie täglich öffte,
sie können gar nicht mehr sie selber sein;
das Geld wächst an, hat alle ihre Kräfte
und ist wie Ostwind groß, und sie sind klein
und ausgeholt und warten, dass der Wein
und alles Gift der Tier- und Menschensäfte
sie reize zu vergänglichem Geschäfte.“

Benn schrieb 1917 das Gedicht „Kokain“ mit der Anfangsstrophe (9):

„Den Ich-Zerfall, den süßen tiefersehnten,
den gibst du mir: schon ist die Kehle rau,
schon ist der fremde Klang an unerwähnten
Gebilden meines Ichs am Unterbau.“

1919 erscheint eine „Ode ä Coco“ (9) des Surrealisten Robert **Desnos** (1900-1945).

So sah Friedrich **Hollaender** (1896-1976) das Ende des I. Weltkriegs (15):

„Es waren aber nicht mehr alle da. Eine gute Anzahl war nicht zurückgekommen. Und da begannen sie, die noch da waren, ihr großes Katzenjammerfest mit Raketen und Leuchtkugeln, ihre Sintflut-Orgie, ihre 'Hol's der Deubel'-Walpurgisnacht, ihren Amüsier-Totentanz.

'Kokain? - Nackttänze auf Scherben?' flüsteren dunkle Gestalten auf der nächtlichen Straße hinter vorgehaltenen Rockärmeln. Die Rattenfänger. Und hinter ihnen her, immer der Trillerpfeife nach, die Ratten. Denn das Kokain macht der Zunge, die nicht sprechen will, das Lallen zum Geschenk....“

1922 vollendet Dino **Segre** (1893-1975) seinen Roman „Cocaina: romanzo“ (9).

„Eine der üblichen Kampagnen gegen erfolgreiche Schriftsteller hatte begonnen. Man warf Hemingway vor, er habe seine Stoffe von anderen Autoren gestohlen, sich die Fabeln schreiben lassen und seine literarische Produktion sei überhaupt von minderwertiger Qualität. Er zuckte uninteressiert mit den Achseln.

An anderer Stelle behauptete man, er verführe Jungfrauen, lebe unmoralisch, sei impotent, außerdem ein Hahnrei, schnupfe Kokain und seine Denkweise sei kretinös. Hemingway winkte ebenso uninteressiert ab.

Da behauptete ein Provinzblatt, er sei als Sportfischer eine Null und schmücke sich mit fremden Fängen.

'Wer ist der Schuft, der das geschrieben hat?' sagte Hemingway empört. 'Ich werde ihm alle Knochen brechen.'

So behauptet ein Anekdote (16) über Ernest **Hemingway** (1898-1961), der sich zur Freude an starken alkoholischen Getränken bekannte. Sein Werk „Paris - ein Fest fürs Leben“ (17) entstand nach Pariser Tagebuchnotizen aus den Jahren 1921 bis 1926. Darin heißt es: „... Ich schrieb etwas an „Oben in Michigan“.... Nun tranken die Burschen in meiner Story, und das machte mich durstig, und ich bestellte mir einen Rum St. James. Der schmeckte wunderbar an dem kalten Tag ... und ich fühlte, wie der gute Rum St. James aus Martinique mir Körper und Geist durchwärmte.

Ich bestellte einen zweiten Rum St. James.

Dann war die Story fertig, und ich war sehr müde....“

Jean **Cocteau** (1893-1963) stand den Dadaisten ebenfalls nahe. Er schreibt über sich (17):

„Meine Ausbildung fand inmitten von lauter -ismen statt: Kubismus, Futurismus, Purismus, Orphismus, Expressionismus, Dadadaismus, Surrealismus...

Hingegen wird sich ein Literat gern vom Dadaismus kitzeln lassen, denn Dada ist Literatur par excellence ...“

Cocteau war einer der bekanntesten europäischen Opiumraucher (Abb. 3). Die Ursache hierfür sieht Klaus **Möckel** in folgendem:

„... Der hochsensible Dichter hatte bereits durch den ersten Weltkrieg viele Freunde verloren, nach dem Tod Radiguets fühlte er sich stark vereinsamt und gab, da er unter neuralgischen Schmerzen litt, der Versuchung des Opiums nach.“

Es kann nicht verwundern, dass Opium und Mohn in Cocteau's Gedichten eine Rolle spielen, wie in „Batterie“ (dt. K. Möckel):

Sonne, ich bete dich an wie der Wilde
Platt auf dem Bauch in fernem Gefilde.
Buffalo Bill, Sonne, Zirkusstern, Funken,
stärker als Opium machst du betrunken.

Oder in „Der Akteur“ (Dt. J. Rennert):

Aus Himmeln gleitet er. Aus Senken taucht er auf.
Und mit dem Blut, das er allabendlich im Lauf
Des Stücks verliert, drapiert er sich. Um diesen Preis
stellt er sich tot. Sein Blut fließt golden und fließt weiß.

Dicht aus dem Mohn des Hauptes rinnt sein weißes Blut,
er fängt es in den Schalen seiner Hände;
blutrot die Wege unter ihm, an deren Ende
die Todesgöttin, seiner Ankunft wartend, ruht.

1923 publiziert Cocteau den Roman « Le grand Ecart » (Herz unmodern), der von einem Selbstmordversuch durch eine Überdosis Cocain handelt (9):

„Der Ansturm erfolgte von allen Seiten auf einmal. Sein Gesicht verhärtete sich. Er erinnerte sich einer ähnlichen Empfindung beim Zahnarzt. Mit schwammiger Zunge befühlte er fremdartige Zähne, die in Holz eingelegt waren. Eine Kälte wie von Äthylchlorür brachte seine Augen und seine Wange zum Erstarren. Wellen von Gänsehaut überflogen seine Glieder und hielten über dem Herzen inne, das zum Zerspringen klopfte....“

Im Zusammenhang mit Dreharbeiten zum Film „Nju“ gibt Elisabeth **Bergner** (1897-1986) 1924 eine Studie des damaligen Berliner Künstlerlebens (18):

„Ich blieb gewöhnlich allein in meiner Garderobe, wie ich das vom Theater her gewöhnt war. Aber einmal kamen Emil und Conny in der Mittagspause zu mir, brachten sich Kaffee mit und schlossen meine Garderobe ab. Ich fragte belustigt, was das wohl zu bedeuten hätte. Conny begann: 'Du dummes Tier, wir wollen dich aufklären.'

'Weiß ich doch längst, woher die Kinder kommen und alles das.'

'Mach keine Witze und schau zu!' - Und jetzt hielten sie ganz kleine Papiersäckchen hervor und staubten den Inhalt in die äußere Daumenvertiefung. Dann sagten sie: 'Jetzt schau zu, wie wir das aufschnupfen, und mach es nach!'

Ich wusste natürlich, dass es sich um Kokain handelte, denn 'Koksen' war jetzt die große Mode in Künstlerkreisen. Und es interessierte mich überhaupt nicht....“

Die Kollegen waren Emil **Jannings** (1884-1950) und Conrad Veidt (1893-1943).

Im gleichen Jahr schuf Magnus **Zeller** eine Radierung „Kokainrausch“.

1922 erschien im „Simplicissimus“ eine Karikatur „Wiederaufbau mit Kokain“ von Karl **Arnold** (1883-1953).

Claire **Waldoff** (1884-1957) singt 1924 in einem Chanson „Hannelore“ (19) mit dem Text von **Hagen** und der Musik von **H. Platen**:

„... Sie tropft in die Augen Atropin
 Und schnupft 'ne Handvoll Kokain,
 Besonders so im Mai. -
 Sie macht in Weltverjessenheit
 Und ab und zu in Sündigkeit,
 Doch det jeht schnell vorbei!
 Hannelore! Hannelore!"

Der Schriftsteller, Lyriker und Essayist „geistesaristokratischer“, „heroischer“ Haltung Rudolf **G. Binding** (1867-1938), der das „nationalbewusste“ gebildete Bürgertum erreichen wollte, schrieb das Gedicht „Mond und Trinker“ (20):

„Schlaf ein, o Mond,
 schlaf ein auf meinem Becher.
 Ich seh dir zu.
 Ich seh dir zu, o Mond, - ein Zecher
 So still wie du.

 So still wie du,
 mit dir und fast gestorben
 durchwandle ich ein nächtliches Bereich.
 Wir sehn uns zu.
 Du trinkst aus meinem Becher:
 Und wir sind gleich.“

Der epische Expressionist **Klabund**, eigtl. Alfred **Henschke** (1890-1928), lässt in seinem Roman „Borgia“ die Meinung vertreten (21):

„Bilsenkraut, Belladonna, Wasserschierling, Fingerhut und Hexenwurz sind brauchbare Pflanzen ... Von einem Venenum atterminatum halte ich nichts.“

An anderen Stellen liest man:

„Der Papst hatte schon seine Zuflucht zur Mandragora, zum Liebestrank genommen, den sein Leibarzt aus einer von einem schwarzen Hund bei Vollmondschein aus der erde gezogenen Alraunwurzel gewonnen hatte. Aber der Trank hatte bisher nicht gewirkt.“

„Willst du mir in die Suppe spucken? Der Speichel der Borgia ist schon Gift genug. Du brauchst die Cantarella nicht bemühen.“

Bruder im Geist war der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Alfred Döblin (1878-1957). 1911 ließ er sich in Berlin als Kassenarzt für Innere Medizin und Psychiatrie nieder und kümmerte sich um die kleinen Leute, die Süchtigen, Verzweifelten und Kriminellen. Er bekennt (22):

„Ich bin nicht für Genuß. Genießen macht gemein': das ist beinah richtig, besser: Genießen ist Sache der Damen und Schlafmützen.“

Nach dem Medizinstudium war er Assistent in mehreren Irrenanstalten:

„Und wenn man mich fragt, zu welcher Nation ich gehöre, so werde ich sagen: weder zu den deutschen noch zu den Juden, sondern zu den Kindern und den Irren.“

Dann arbeitete er einige Jahre in der Inneren Medizin:

„da kamen die Fiebernden, die Vergifteten herein...“

Joachim **Ringelnatz**, eigtl. Hans **Böttcher** (1883-1934), fuhr jahrelang zur See. Als Bänkelsänger und Kabarettist machte er sich einen Namen. Er war befreundet mit Asta Nielsen. Zu seinen Gedichten gehört das „Kindergebetchen“:

„Lieber Gott mit Christussohn
Ach schenk mir doch ein Grammophon.
Ich bin ein ungezogenes Kind,
Weil meine Eltern Säufer sind...“

Rudolf **Fernau**, eigtl. Andreas **Neuberger** (1901-1985), wurde 1918 ein vom Expressionismus durchdrungener Schauspieler. Seine Memoiren betitelte er „Tue Brecht und scheue niemand“ (12). Bertolt **Brecht** (1898-1956) bot Fernau 1923 für die Uraufführung seines Stückes „Baal“ in Leipzig die Rolle des Johannes an und machte dem Ensemble klar, „dass er seinen Baal nicht für, sondern gegen den Expressionismus geschrieben hätte.“

Fernau erinnert sich an den ersten Besuch bei Brecht: „Als ich nachmittags anklopfend das feudale Zimmer betrat, gewährte ich ihn an einer dicken Zigarre schmauchend in Rauchschaden gehüllt hin und her gehend. ... Seine Zigarre, eine hundsordinäre Marke, verbreitete einen nasenbeizenden Qualm. Als wir beide am Bettrand saßen, sah ich, dass ... seine Unterlippe durch den ständigen Zigarrensaft von einem bräunlichen Rand eingesäumt war.“

„Worte sind die mächtigste Droge, welche die Menschheit benutzt.“

Joseph Rudyard Kipling (1865-1936)

Literatur

1. Becher, J.R.: Gesammelte Werke, Bd. 4, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1966, S. 248; U. Heise (Hrsg.): Coffeana, Koehler & Amelang, Leipzig 1988, S. 104
2. Pinthus, K. (Hrsg.): Menschheitsdämmerung, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1966, S. 66, 193
3. Benn, G.: Gedichte (Hrsg.: J. Schreck), 2.Aufl., Verlag Volk und Welt, Berlin 1989, S. 45, 136; H. Witt (Hrsg.): Die nicht erloschenen Wörter, Verlag Volk und Welt, Berlin 1985, S. 457
4. Bodeit, G. (Hrsg.): Tausend Blumen um uns her, Verlag für die Frau Leipzig 1986, 160, 172
5. Schumann, H.: James Ensor, Verlag der Kunst, Dresden 1985, S. 10
6. Rietzschel, Th. (Hrsg.): Sekunde durch Hirn, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1982, S. 172
7. Martinetz, D., K.Lohs: Gift, Edition, Leipzig 1985, S. 33, 37
8. Bemmann, H. (Hrsg.): Immer um die Litfasssäule rum, 5.Aufl., Henschelverlag, Berlin 1975, S. 115, 116; Mitgelacht - dabei gewesen, ebd. 1967, S. 176; Fürs Publikum gewählt - erzählt, ebd., S. 100
9. Kupfer, A.: Göttliche Gifte, Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 2002, S. 222, 238, 259
10. Martin, T.: Surrealisten, Parragon, Bath 2004, S. 6, 7, 44, 66, 68, 98, 104, 180; Mundel, R.: Bildspur des Wahnsinns, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1997
11. Schnelle, K. (Hrsg.): Französische Lyrik, 3.Aufl., Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig, 1967, S. 362
12. Seydel, R. (Hrsg.):... gelebt für alle Zeiten, Henschelverlag, Berlin 1975, S. 154, 481
13. Nalewski, H.: Rainer Maria Rilke, 4.Aufl., Bibliographisches Institut, Leipzig 1987, S. 8 14. Hermlin, St. (Hrsg.): Deutsches Lesebuch, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1976, S. 506
15. Müller, A.: Über das Unglück, geistreich zu sein, Eulenspiegel Verlag, Berlin 1978, S. 217
16. Hemingway, E.: Paris - ein Fest fürs leben, 2.Aufl., Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1979, S. 11
17. Cocteau, J.: Gedichte, Stücke (Hrsg.: K. Möckel), Verlag Volk und Welt, Berlin 1977, S. 7, 41; Prosa, ebd., S. 114, 138, 177; Möckel, K.: Nachwort, in: Cocteau: Prosa, S. 301
18. Bergner, E.: Unordentliche Erinnerungen, Henschelverlag, Berlin 1987, S. 52
19. Koreen, M.: Immer feste druff, Droste, Düsseldorf 1997, S. 108
20. Binding, R.G.: Mond und Zecher, in: Kippenberg, K.: Deutsche Gedichte, Insel-Verlag, Wiesbaden 1950, S. 119
21. Klabund: Borgia, 2.Aufl., Verlag der Nation, Berlin 1986, S. 39, 98, 138
22. Döblin, A.: Die Vertreibung der Gespenster, Rütten & Loening, Berlin 1968, S. 82, 88
23. Ringelnatz, J.: Kindergebetchen, in: J. Schulz (Hrsg.): Lachen und Lachen lassen, Eulenspiegel Verlag, Berlin 1974, S. 12